Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

401 (29.8.1900) Abendblatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Badischem Museum, Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile od. deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honoraransprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 401. Karlsruhe, Mittwoch, 29. August 1900. **Abendblatt**

Also sprach der Unfehlbare!

Das bereits kurz erwähnte Schreiben über die protestantische Propaganda in Rom, welches der Papst an den Generalvikar von Rom, Kardinal Rispighi, gerichtet hat, lautet unter Weglassung der Einleitungs- und Schlußsätze folgendermaßen:

„Es ist nunmehr durch die Evidenz der Thatsachen allgemein bekannt, daß der von den häretischen Sekten, diesem vielgestaltigen Ausfluß des Protestantismus, gefaßte Plan darin besteht, die Fahne der religiösen Unordnung und Rebellion auf der Halbinsel, vor allem aber in dieser hehren Stadt aufzupflanzen, in welcher Gott selbst mittels bewunderungswürdiger Anordnung der Ereignisse den Mittelpunkt jener fruchtbaren und erhabenen Einheit gegründet, die der Gegenstand des von unserem göttlichen Heiland an seinen himmlischen Vater gerichteten Gebetes (Joh. 17, 11—21) war, und welche die Päpste eifersüchtig wahrten, selbst um den Preis ihres Lebens und des Widerstandes der Menschen und der Wechselfälle der Zeit. Nachdem die vorgenannten Sekten in ihren betreffenden Heimatländern mittels zwiespaltiger und entgegengesetzter Systeme von altersher hochverehrte Glaubenssätze, die zur heiligen Hinterlage der Offenbarung gehörten, zerstört; nachdem sie in die Gemüter ihrer Anhänger den eisigen Hauch des Zweifels, der Trennung und des Unglaubens gelegt — ein ungeheures Verwüstungswerk, das Wir aus dem Grunde Unseres Herzens beklagen und beweinen, indem Wir in all' jenen Geschöpfen Kinder des nämlichen Vaters und mit dem nämlichen Blute Erlöste erblicken — haben sie sich in diesen auserlesenen Weinberg des Herrn eingeschlichen zu dem Zwecke, hier ihre verhängnisvolle Zerstörungsarbeit fortzusetzen. Und da sie auf die Kraft der Wahrheit nicht rechnen können, so machen sie sich, um in den Gemütern den katholischen Glauben auszulöschen oder wenigstens zu schwächen, das wehrlose zarte Alter, ungenügende Bildung, die Bedrängnisse der Not und die Schmeicheleien, Lockungen und Verführungen zugängliche Einfalt Vieler zu Nutzen. Gegenüber diesen Thatsachen fühlen Wir vor allem das Bedürfnis, öffentlich zu erklären, wie Wir schon andere Male gethan, wie peinvoll die dem Oberhaupte der katholischen Kirche bereitete Lage ist, das da gezwungen ist, der freien und fortschreitenden Entwickelung der Häresie in dieser Heiligen Stadt zuzusehen, von der aus das Licht der Wahrheit und des Beispiels über die ganze Welt sich verbreiten soll, und die doch der hochgeachtete Sitz des Stellvertreters Jesu Christi sein sollte. Als ob, Geist und Herz des Volkes zu verderben, der Strom ungesunder und entsittlichender Lehren nicht genügte, der Tag für Tag sich ergießt aus den Büchern, von den Lehrstühlen herab, aus den Theatern, aus den Zeitungen, mußte zu all diesen Ursachen des Verderbnisses noch das unheimliche Treiben häretischer Leute kommen, die, untereinander im Streite, nur einig sind in der Verachtung des obersten päpstlichen Lehramtes, des katholischen Klerus und der Dogmen unserer heiligen Religion, deren Bedeutung und umsomehr deren göttliche erhabene Schönheit sie nicht verstehen. So kommt es, daß die Gläubigen, die aus allen, auch den weitesten Gegenden in Menge nach Rom wallen, um hier Stärkung für ihre Frömmigkeit und ihren Glauben zu finden, tief betrübt sein müssen, indem sie diesen vom Blute der Märtyrer getränkten Boden von Sekten jeder Art überfallen sehen, die einzig und allein darauf ausgehen, aus dem Herzen des Volkes jene Religion zu reißen, die doch zur Staatsreligion erklärt ist, und die den Hauptgegenstand ihrer Liebe und Verehrung bildet. Sie werden leicht begreifen, Herr Kardinal, wie schmerzlich dieser Zustand der Dinge für Unser Herz, und wie lebhaft Unser Wunsch ist, entsprechende Heilmittel angewendet zu sehen, die, wenn nicht das Uebel gänzlich zu heben, doch dessen Schwere und Bitterkeit zu mildern vermögen. Darum gereichte Uns zu nicht geringem Troste die Gründung eines herrlichen Werkes, zu dem Wir selbst den Anstoß gaben und das den Namen „Erhaltung des Glaubens" führt, und noch mehr trösten Uns die befriedigenden Ergebnisse, die es bereits erzielt durch den unermüdlichen Eifer seiner Leiter und Mitglieder. Wir wollen, Herr Kardinal, auf Ihre bekannte eifervolle Thätigkeit rechnend, daß dieses heilsame, dem gegenwärtigen Bedürfnisse so sehr angepaßte Werk gestützt, verstärkt und verbreitet werde, damit es ein wirksames und mächtiges Bollwerk gegen die angegebene Gefahr bilde. Eine kräftige und beständige Stütze muß derselben in erste Linie bieten die römische Pfarrgeistlichkeit, diese so arbeitsame, eifrige und bescheidene Geistlichkeit, bei der vorzugsweise die Sorge und die Verantwortlichkeit für das Heil der Seelen liegt; ebenso muß diesem Werke Leben, Kraft und Ausdehnung die katholische Laienschaft dieser Stadt verschaffen, die stets bereit ist, ihre verständnis- und liebevolle Mitwirkung zu leihen, wo immer das Interesse der Religion und das moralische und materielle Wohl des Nächsten es erheischt. Alle mögen sodann darauf bedacht sein, den Charakter des katholischen Volkes zu festigen durch Einflößung edler und heiliger Entschlüsse und gleichzeitig dadurch, daß die Unvorsichtigen aufmerksam gemacht werden, daß unter dem harmlosen Schein von Knabenconvicten, von Mädchen-Erziehungsanstalten, von Sprachschulen, von Hebung der Bildung, von Unterstützung dürftiger Familien sich die ruchlose Absicht verbirgt, in die Geister und Herzen die verdammenswerten Grundsätze der Häresie einzuschmuggeln."

Das punctum saliens dieser päpstlichen Kundgebung ist die Klage, daß der Papst, dem Hunderte von Kanzeln und Tausende von Beichtstühlen in Rom zur Verfügung stehen, nicht mehr über weltliche Gewaltmittel verfügt, um der „freien und fortschreitenden Entwickelung der Häresie in dieser heiligen Stadt" entgegenzutreten. Wenn diese schrecklichen „häretischen Leute" nun behaupten, der Papst habe mit dieser Kundgebung der geistigen, überzeugenden Kraft der römischen Kirche ein schlechtes Zeugnis ausgestellt, so werden sie schwer zu widerlegen sein.

Schlaglichter zum Fall Kerschensteiner.

Ungemein bezeichnend ist, was aus Anlaß des Falls Kerschensteiner in der ultramontanen „Köln. Volksztg." geschrieben wird:

„Die kompetente kirchliche Instanz wird kaum umhin können, aus dieser von den Liberalen geschaffenen Lage die unabweisbaren Folgerungen zu ziehen. Ihre Schuld wird es nicht sein, denn sie kann ruhig sprechen: „Tu l'as voulu, Georges Dandin!" Für das kirchliche Leben würde ein die Luft reinigendes Gewitter nur die besten Folgen haben können. Es ist die höchste Zeit, daß gewissen Kreisen einmal deutlich zum Bewußtsein gebracht werde, was es bedeutet, wenn jährlich Tausende und aber Tausende von Katholiken Mischehen mit prot. Kindererziehung eingehen. Namentlich auch in den Beamten- und Offizierskreisen bis Hoch hinauf nimmt diese Praxis immer größere Ausdehnung an, und man rechnet darauf, daß in entscheidenden Augenblicken und am letzten Ende die Kirche in ihrer Milde beide Augen zudrücke. . . . Der „Katholit" Kerschensteiner mit seiner prot. Kindererziehung hat zu viel Sinnesverwandte selbst bis in ministerielle Verwandtschaften hinein! Da liegt der Hase im Pfeffer!"

Man kann diesem klerikalen Heißsporn nur dankbar sein, daß er die Katze aus dem Sacke gelassen hat, schreibt die liberale „Augsb. Abendztg.". Diese halbversteckten Drohungen lassen das erwünschte Endziel dieser willkommenen Agitation nur zu deutlich erraten. Nachdem alle bisherigen „milden" Mittel, als da sind: Missionspredigten, Hirtenbriefe, Versammlungen 2c., nicht imstande waren, die Mischehen zu verhindern, im Gegenteil die Zahl derselben rapid anwächst, so rückt man jetzt mit grobem Geschütz vor, d. h. man will mit Hilfe des staatlichen Armes namentlich Staatsdienern, die sich „innerlich" von der katholischen Kirche losgesagt haben, so viel wie möglich das Fortkommen im „katholischen Bayern" verleiden. Wie das zu machen sei, zeigt der „Fall Kerschensteiner". Auf solche Weise — und die Geld- und Magenfrage mit der Religion zu verquicken, ist ja ein besonderes Kunststück der herrschenden Partei — hofft man in erster Linie der freigesinnten Lehrerwelt beizukommen, schließlich die vielfach „ungläubige" Beamtenwelt, diese sog. „Auch-, Tauf-, Namenskatholiken", die „innerlich" längst der katholischen Kirche abtrünnig geworden sind, mürbe zu machen. Die alten Folterwerkzeuge „eiserne Jungfrau", „Knebel" u. s. w. fänden ja in modernen Zwangsmitteln, wie z. B. schlechter Qualifikation, Uebergehungen bei Beförderungen u. dgl. nicht unwirksame Gegenstücke. Das „Volk" ist ja im großen und ganzen zahm; der Bauernbund, ein zorniges Sichaufbäumen gegen die alten Ketten geistlicher Dorfpaschas, ist ja dank der schlechten Führung und — günstigerer Ernten so ziemlich wieder still geworden; das kirchliche Leben ist wieder mächtig erstarkt und pulsiert in Tausenden von Konventikeln generis masculini et feminini, um bei Wahlen sich stark zu bewahren. Jährlich neuerstehende Klöster schärfen die etwa stumpf werdenden Gemüter . . . Beim Hinscheiden Max I. hatte Bayern 27 Ordensniederlassungen, beim Tode Max II. 441 und jetzt? 986 mit circa 11 000 Ordensleuten! Dank dem Entgegenkommen der Regierung verhält sich jetzt auch die Zahl der geistlichen und weltlichen Volksschullehrerkräfte wie 1:2, das heißt in einem Jahrzehnt wird die Volksschule zu dreiviertel in den Händen des Klerus sein! Wenn nur nicht diese † Protestanten wären! Und die noch schlimmeren „Auchkatholiken" in der Beamtenwelt, die zwar katholisch sind, sich aber um Bruderschaften, Kasinos, Vereine und dergleichen keinen Deut kümmern, im Frieden mit „Ketzern" leben, ja gemischte Ehen eingehen, schließlich sogar „liberal" wählen!! Ja, diese ungläubige Beamtenschaft ist mitschuld, daß sich die Protestanten in Bayern seit 1850 um 31 Proz., die Katholiken dagegen nur um 27 Proz. vermehrten! Wohin soll das führen? Im Ministerium, an maßgebenden Stellen, an einflußreichen Posten in allen Sparten sitzen Protestanten, bezahlt vom Gelde der zweimal stärkeren katholischen Bevölkerung! Am schrecklichsten sind diese Uebelstände an den höheren Schulen! Das Verhältnis der katholischen und protestantischen Lehrkräfte ist bei den Universitäten: 4:5 (!), humanistischen Gymnasien: 3:1, Progymnasien und Lateinschulen: 2,3:2,4 (!), Realgymnasien: 3,2:3,6 (!), Realschulen: 4,9:4,2, Industrieschulen: 2,6:2,9 (!), Handelsschulen: 5,1:5,2 (!)! — Sprechen nicht diese Zahlen ganze Bände?? — Weiter! Das Verhältnis der katholischen und protestantischen Schüler ist an Progymnasien und Lateinschulen: 6:5, Realgymnasien: 2:3 (!), Realschulen: 6:5, Industrieschulen: 2,8:2,4, Lehrerseminarien: 3:1. — Es ist leicht verständlich, daß der Festredner Dr. Schmöller beim Schlußkommers der katholischen Verbindung „Oeno-Danubia" in Passau mit herzergreifenden Worten ausrief:

„Welche Summen von Staatsmitteln fließen bei dieser Verkürzung der Katholiken der geringeren protestantischen Bevölkerung zu, während die an Zahl stärkeren Katholiken sich verkürzt und ausgeschlossen sehen müssen!"

An diesem unseligen Zustand ist nicht etwa der geringere Bildungstrieb der Katholiken, die einseitige Ueberschätzung des geistlichen Standes u. dgl. schuld, sondern die † † † Mischehen, die das Protestantentum in Bayern stärken und mehren, und die hauptsächlich „in den Beamten- und Offizierskreisen bis in ministerielle Verwandtschaften hinein" epidemisch werden. Auf also! Der „Fall Kerschensteiner" ist nur eine Etappe in dem großen hl. Kreuzzug der bedrückten und verkürzten Katholiken Bayerns. Die Parole der Zukunft laute: Bayern den Katholiken! Hinaus mit den „äußerlichen" und „innerlichen" Ketzern!

Für Baden ist dieser Bericht aus Bayern gleichfalls sehr lehrreich. Die Klagen freilich über die Verwendung der Staatsmittel zu Gunsten der „geringeren" protestantischen Bevölkerung müßten bei uns sofort verstummen, wenn man die beiden Konfessionen hinsichtlich ihrer steuerlichen Leistungen mit einander vergleicht. Diese sind ein schlagendes Argument gegen alle ultramontanen Prätensionen, für die Gegenwart sowohl, als auch viel mehr noch für die Zukunft, denn die katholische Konfession, deren steuerliche Leistung im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Kopfzahl steht, ist zugestandenermaßen im ständigen Rückschritt begriffen.

Deutsches Reich.

□ **Südwestdeutsche Sedanfeier.** Die von der nationalliberalen Partei Südwestdeutschlands (Pfalz, Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg, Hessen und Rheinprovinz) für den Sedanstag geplante Gedenkfeier in dem wundervoll gelegenen Kantonsstädtchen Edenkoben verspricht nach den von allen Seiten in großer Anzahl bereits eingelaufenen Meldungen sowohl durch die Beteiligung als auch ganz besonders durch die Zahl und Bedeutung der für Ansprachen vorgemerkten Redner eine in jeder Beziehung wohlgelungene zu werden. Die Gedächtnisrede an dem „Pfälzischen Sieges- und Friedensdenkmal", wo am Vormittag die eigentliche Sedans- und Gedenkfeier stattfindet, hält Redakteur Fickel-Ludwigshafen. Die Festrede bei der nachmittags 3 Uhr vor der königlichen Villa Ludwigshöhe geplanten allgemeinen Parteifeier hat Dr. Albert Bürklin-Karlsruhe übernommen. Außerdem werden Ansprachen halten: der seitherige Landtagsabgeordnete Gymnasialprofessor Dr. Hammerschmidt-Speyer, Rechtsanwalt Dr. Binz-Karlsruhe, Parteisekretär Professor Dr. Mezger-Stuttgart, Landgerichtsrat Gichorn-Frankenthal, Rechtsanwalt Justizrat Rosenberger-Zweibrücken, Weinhändler Alfred Kuby-Edenkoben, endlich als Vertreter der nationalliberalen Jugendvereine, die am Vormittag in Edenkoben sich aus der ganzen Pfalz vereinigen werden, Rechtspraktikant Baumann-Dürkheim und Gerichtsassessor Dr. Fischer-Köln.

Italien.

* **Das Gebet der Königin Margherita** für die Seelenruhe ihres ermordeten Gemahls, das vom Bischof von Cremona genehmigt worden war, ist von der obern Kirchenbehörde nachträglich verboten worden. Römische Frauen, die durch dieses Verbot in ihrem Mitgefühl für die königliche Witwe verletzt waren, wollten eine Bewegung für die Freigebung des Gebetes einleiten und auf dem Petersplatze in Rom eine Kundgebung veranstalten, allein die königliche Regierung hat alles derartige verboten. Wie aus Mailand berichtet wird, hat sich die Königin-Witwe selbst der päpstlichen Entscheidung gebeugt. Der Bischof Bonomelli von Cremona aber hat jetzt plötzlich eine Reise ins Ausland angetreten. Eine römische Korrespondenz der „Germania" kommt auf diese Vorkommnisse zurück und tadelt den Bischof, weil er durch voreilige Erteilung des Placets eine schwere Verantwortung auf sich geladen habe. Es ist aber bezeichnend, daß in dieser Korrespondenz ganz offen zugestanden wird, daß durch dieses „Gebet" eine Waffe geschaffen worden ist, die bereits in weiten Schichten des italienischen Volkes mit Erfolg gegen die höchste kirchliche, d. h. die päpstliche Autorität benutzt wird. Das Verbot hat die breitesten Schichten des italienischen Volkes geradezu rebellisch gemacht gegen den

Klerikaler Marken- und Musterschutz.

Das „Wiener Vaterland", das Hauptorgan des streitbaren österreichischen Klerus, schreibt unter dem originellen Titel „Echte und unechte Ablässe": Die heilige Kongregation der Ablässe und Reliquien hat in einem Generaldekret, das, wie in demselben ausdrücklich bemerkt ist, nicht nur die Ordinarien, sondern alle Christgläubigen angeht, eine Reihe von Normen aufgestellt, nach denen die Echtheit oder Unechtheit der Ablässe erkannt werden soll. Leider werden immer wieder Zettel und Bilder in Umlauf gesetzt, auf denen höchst suspekte oder auch evident apokryphe Gebete und Uebungen mit ebenso suspekten Ablässen und geistlichen Gnadenverleihungen empfohlen werden, was den lauernden Feinden der Kirche Anlaß giebt, diese selbst statt der spekulativen Urheber und Verbreiter für jene Dinge verantwortlich zu machen. „Damit den Feinden der Kirche der Weg verrammelt werde, dieselbe zu verleumden und den himmlischen Schatz der Ablässe zu verachten", giebt die heilige Kongregation folgende Regeln zur Unterscheidung der echten und unechten Ablässe an:

1. Als authentisch sind sämtliche Ablässe zu betrachten, die in der neuesten, von der Kongregation herausgegebenen Sammlung (von der auch eine approbierte deutsche Uebersetzung existiert) enthalten sind.

2. In obiger Sammlung nicht enthaltene oder nach deren Erscheinen verliehene allgemeine Ablässe sind nur dann als echt anzusehen, wenn das Original ihrer Verleihungsurkunde von der Kongregation anerkannt ist.

3. Als echt haben zu gelten die den Orden, Kongregationen, Bruderschaften, frommen Vereinen, einzelnen angesehenen Kirchen, heiligen Stätten und auf Andachtsgegenstände (Kruzifixe, Medaillen, Rosenkränze u. s. w.) verliehenen Ablässe, wofern sie in den betreffenden, von den heiligen Kongregationen approbierten und in ihrem Auftrage oder mit ihrer Erlaubnis herausgegebenen Summarien enthalten sind.

4. Für unecht anzusehen sind die allgemeinen und besonderen Ablässe, die in Büchern, Broschüren, auf Blättern, Zetteln oder Bildern ohne Genehmigung der kompetenten Autorität angegeben sind. Diese Genehmigung ist erst nach genauer Prüfung zu erteilen und ausdrücklich anzugeben.

5. Unecht sind alle Ablässe von tausend und mehreren tausend Jahren.

6. Für verdächtig anzusehen sind angeblich vollkommene Ablässe für die Recitierung ganz weniger Worte, ausgenommen die Ablässe in der Todesstunde.

7. Als unecht sind zu verwerfen Ablässe, die auf gedruckten oder geschriebenen Blättern, Zetteln oder in Heften in Umlauf sind, worin auf läppische oder abergläubische Gründe und ungewisse Offenbarungen hin oder unter illusorischen Bedingungen das gewöhnliche Maß überschreitende Ablässe und Gnaden versprochen werden.

8. Blätter und Schriften, in denen den Gläubigen mittels Recitierung dieses oder jenes Gebetes die Befreiung einer oder mehrerer Seelen aus dem Fegfeuer verheißen wird, sind ebenso wie die beigefügten Ablässe als unecht zu verwerfen.

9. Unecht oder wenigstens sehr verdächtig sind angebliche Ablässe neuesten Datums, wenn sie sich auf eine ungewöhnliche Zahl von Jahren oder Tagen erstrecken.

Kommentar ganz und gar überflüssig.

Bücher und Zeitschriften.

In der Sammlung „Unterwegs und Daheim": M. Beerel, „Gähren hilft klären". — Meta Schrepp, „Wer ist schuld?" — Paul Schüler, „Wilhelm Kraft". Breslau. (S. Schottländer.) — Mina Meyke. „Der Götze Gold". Roman. Leipzig. (Paul List.) — Carl Ronninger. „Du bist erkannt". Jedermann sein eigener Graphologe. Kurzer Leitfaden der Handschriftendeutung. Nach eigenen Studien verfaßt. Leipzig 1900. (H. Haessel.) Mit vier Tafeln und mehreren Textabbildungen. Preis 1 M.

* Asiaticus, Die Kämpfe in China. In militärischer und politischer Beziehung dargestellt. Berlin 1900. (Richard Schröder, vorm. Ed. Dörings Erben.) Heft 1. Preis 1 M. Unter obigem Titel beginnt soeben eine Reihe von Heften zu erscheinen, die es sich zur Aufgabe setzen, die Ereignisse in Ostasien in fortlaufenden, abgeschlossenen Schilderungen vorzuführen, um ein zuverlässiges, übersichtliches Bild der Vorgänge nach Entwickelung, Verlauf und Wirkung zu gewähren. Die Schilderung ist objektiv und geschichtlich treu, die Schreibweise des Verfassers klar, sodaß der Leser gründlich und wahrheitsgetreu über die Vorgänge im fernen Osten unterrichtet wird. Die Berichte werden in zwangloser Folge erscheinen. — Kunstwart. Herausgegeben von Ferd. Avenarius. Heft 22. München. (D. W. Callwey).

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Aus der Gelehrtenwelt.

* **Berlin.** Der außerordentliche Professor der Geschichte an der hiesigen philosophischen Fakultät Dr. Michael Tangl ist zum ordentlichen Professor ernannt worden. — Dem Privatdozenten in der medizinischen Fakultät Dr. Adolf Loewy ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden.

* **Halle.** Der Abteilungsvorsteher am chemischen Universitäts-Institut dahier, Privatdozent Dr. Vorländer, hat das Prädikat „Professor" erhalten.

* **Jena.** An der philosophischen Fakultät hat sich hier Dr. O. Rabe als Privatdozent niedergelassen.

* **Bern.** Der Honorarprofessor für klassische Philologie an der hiesigen Hochschule Dr. Albert Jahn (geb. 1811) ist gestorben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vatikan, und der Kardinal Rampolla kann wieder einmal Betrachtungen darüber anstellen, wohin sein bornierter Haß gegen das Königreich und das Haus Savoyen geführt hat.

Frankreich.

‡ **Die Reise des Herrn v. Witte** nach Paris giebt der antisemitischen „Libre Parole" Anlaß zu einem überaus heftigen Ausfalle gegen den russischen Finanzminister, der im Verein mit den Juden Rußland ruiniere. Die Auslassungen der „Libre Parole", deren Wut sich in erster Linie gegen das Kabinett Waldeck-Rousseau richtet, verdienen in Wirklichkeit nur als Symptom der unter den Klerikalen herrschenden Wut über die feste Stellung der Regierung einige Beachtung. — Daß das Jesuitenblatt nebenbei auch in Deutschenhetze macht, kann nicht weiter überraschen, verschlägt aber im Grunde herzlich wenig. Nur um der Vollständigkeit halber fügen wir hinzu, daß nach der „Libre Parole" Herr v. Witte als Gegenleistung für die 500 Millionen-Anleihe den Besuch des Zaren verspricht, der bisher mit Rücksicht auf die innere Politik Frankreichs unterblieben wäre.

Niederlande.

* **Englandfeindliche Stimmung.** Die Hinrichtung des Leutnants Cordua in Pretoria hat die in Holland seit Beginn des Krieges in Südafrika herrschende Erbitterung gegen England aufs äußerste gebracht. Die holländischen Zeitungen haben nach dem Bekanntwerden der letzten Proklamation des englischen Generalissimus in Südafrika schon von der „Schreckensherrschaft" gesprochen, jetzt aber ist bereits das Wort von einer „südafrikanischen Vesper" gefallen, und wie wir einem Berichte der „Voss. Zeitung" aus Amsterdam entnehmen, wird dort allgemein der dringende Wunsch geäußert, daß die Buren endlich einmal mit ihrer humanen Kriegführung brechen und das Wiedervergeltungsrecht im vollen Sinne des Wortes üben. Was noch mehr Oel ins Feuer gießt, ist die schmachvolle Behandlung verschiedener holländischer Mitglieder des Roten Kreuzes, die kurzweg gefangen genommen und nach Kapstadt oder Durban transportiert wurden, weil man einen Revolver bei ihnen gefunden hat. Die früher schon vorgeschlagene Boykottierung englischer Waren und Fabrikate, die eingeschlafen zu sein scheint, soll jetzt in kräftigerer Weise wieder aufgenommen werden, und es wird die Gründung von Vereinen geplant, deren Mitglieder sich verpflichten müssen, keine englischen Waren mehr zu kaufen; es soll dies die holländische Antwort auf die Drohungen der Jingoblätter sein, die im niederländischen Kolonialbesitz bereits eine sichere Beute Englands sehen.

Handel und Verkehr.

* **Frankfurt a. M.,** 29. Aug. (Schlußkurse 1 Uhr 45 M.) Wechsel Amsterdam 169.03, London 204.65, Paris 813.25, Wien 84.50, Ital. 76.25, Privatdisk. 4%. 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3½) 94.45, 3% Deutsche Reichsanl. 85.70, 3% Preuß. Konsols (abg. 3½) 94.55, 3½% Baden in Gulden 93.80, 3½% Baden in Mark 92.85, 3½% do. 92.90, 3% do. 1896 —.—, Oesterr. Goldrente 98.70, Oesterr. Silberrente 96.50, Oesterr. Lose von 1860 132.45, 4½% Portug. 37.—, Deutsche Bank 187.90, Badische Bank 119.60, Rheinische Kreditbank 140.—, Rhein. Hypothekenb. 100.50, Pfälzer Hypothekenb. 159.—, Oesterr. Länderb. —.—, Schweiz. Central —.—. Schweiz. Nordost —.—, Schweiz Union 81.30, Jura-Simplon 90.30, Bad. Zuckerfabrik 77.80, Nordd. Lloyd 107.90, Hamb. Amerika 120.—, Maschinenfabrik Gritzner 174.—, Karlsruher Maschinenfabrik 236.—, La Veloce St.-A. Le 50.—.

* **Paris,** 29. Aug. An der heutigen Börse notieren: 3proz. Rente 100.77, 5proz. Italiener 93.50, Spanier 72.80. Türken D 23.35, Banque Ottomane 536.—, Rio Tinto 14.74.

Kleine Chronik.

‡ **Paris,** 28. Aug. Die Exkönigin von Madagaskar, Ranavalo, der Herr Laferrière, Generalgouverneur Algeriens, die Pension von 25 000 auf 30 000 Frcs. erhöht hat, wird im September die Pariser Weltausstellung im strengsten Incognito besuchen.

w **Glasgow,** 29. Aug. Das Auftreten der Beulenpest ruft große Erregung hervor.

Letzte Nachrichten.

w **Pest,** 29. Aug. Die Polizei verhaftete den 40jährigen in Venedig zuständigen Schuhmachermeister Guiseppe Tomazio, der ein Mitschuldiger Luchenis war; er ist jene Person, welche kurz vor der Ermordung der Kaiserin Elisabeth mit Lucheni gesehen wurde, aber nicht ausfindig gemacht werden konnte. Seit Ermordung der König wohnte er unter dem angenommenen Namen Josef Gres in Budapest.

w **London,** 29. Aug. Wie die „New-Yorker World" meldet, hat der Generalissimus der englischen Armee Lord Wolseley, der kürzlich eine vernichtende Kritik an der englischen Armee übte, seinen Abschied genommen. Man wisse noch nicht, ob aus freiem Antriebe oder aus Veranlassung der Regierung. „Daily News" will von zuständiger Seite wissen, daß Lord Roberts Lord Wolseley im Oberbefehl folgen werde. Die Kommandoperiode Lord Wolseleys laufe am 31. Oktober ab, jedoch werde er bis zur Rückkehr Lord Roberts aus Südafrika auf seinem Posten bleiben.

w **Konstantinopel,** 29. Aug. Auch Rußland und Frankreich senden besondere Gesandtschaften zum Regierungsjubiläum des Sultan nach Konstantinopel. — Das von Rußland gemietete italienische Schiff „Cita die Milano" passierte mit etwa 1500 Russen den Bosporus.

Prozeß Bresci.

p. **Mailand,** 28. Aug. Die Untersuchung gegen Gaetano Bresci, den Mörder des Königs Umberto, ist mit einer Schnelligkeit geführt worden, die dem italienischen Gerichtsverfahren sonst nicht eignet. Der Prozeß beginnt bekanntlich morgen, am 29. August, genau einen Monat nach der Tragödie von Monza. Zwischen der Ermordung Carnots und der Verurteilung seines Mörders, Caserio, verstrichen 39 Tage. Der Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, Lucheni, hatte sich erst zwei Monate nach seinem Verbrechen vor dem Genfer Schwurgericht zu verantworten. Bresci hat sich noch in letzter Stunde einen Vertrauensadvokaten erwählt und zwar den ehemaligen Anarchisten Saverio Merlino, Rechtsanwalt in Rom. Auf den ihm von Amtswegen gestellten Advokaten Martelli hat der Mörder aber trotzdem nicht verzichtet. Saverio Merlino entstammt einer angesehenen neapolitanischen Familie. Sein Bruder ist Staatsanwalt. Vor zehn bis zwölf Jahren war Saverio Merlino einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Verfechter des Anarchismus in Italien. Er mußte sich damals, um der Verschickung ins Zwangsdomizil zu entgehen, nach Amerika flüchten und hat auch in Paterson, der neuerdings so viel genannten Brutstätte des nordamerikanischen Anarchismus, gelebt, aber mehrere Jahre vor der Zeit, als Bresci dort eintraf. Was ihm die Augen öffnete, waren die anarchistischen Mordthaten des Franzosen Ravachol und eine Polemik, die er infolge dieser Verbrechen mit dem russischen Anarchisten Fürst Krapotkin hatte. Er erkannte, daß er in gutem Glauben auf Irrwegen gegangen war, erließ in diesem Sinne eine öffentliche Erklärung und durfte daraufhin nach Italien zurückkehren. Er ist seit einigen Jahren in Rom als Rechtsanwalt thätig und hat sich auch als Schriftsteller über soziale Fragen einen guten Namen gemacht. Seine Bücher „Für und wider den Sozialismus" und „Die kollektivistische Utopie und die Krisis des wissenschaftlichen Sozialismus" haben ihm in der italienischen Arbeiterbewegung eine Stellung angewiesen, wie sie in Deutschland etwa Bernstein und die anderen Dissidenten vom offiziellen sozialdemokratischen Parteiprogramm einnehmen. Seine persönliche Ehrenhaftigkeit und der Mut, mit dem er seiner politischen Ueberzeugung Ausdruck verleiht, haben ihm unter den Anarchisten und Sozialdemokraten viele Freunde bewahrt. Bresci soll ihn auf Empfehlung des sozialdemokratischen Führers Turati hin zu seinem Verteidiger gewählt haben, und Merlino hat zugesagt, weil er grundsätzlich jeden Angeklagten, der sich an ihn wendet, verteidigt.

Zu dem Prozesse gegen Bresci haben sich Berichterstatter fast aller großen Zeitungen in Mailand eingefunden; von Schweden bis nach Aegypten, von Nordamerika bis nach Rußland sind alle Länder vertreten. Der Vorsitzende des Schwurgerichtshofes, Comm. Gatti, hat sich dadurch veranlaßt gesehen, die Zahl der Plätze der Berichterstatter von 50 auf 100 zu erhöhen. Der im Schwurgerichtssaal verfügbare Raum ist nun fast vollständig den Berichterstattern eingeräumt worden. Außer ihnen haben Eintrittskarten nur Rechtsanwälte und Gerichtspersonen erhalten.

w **Mailand,** 29. Aug. In der Umgebung des Justizpalastes herrscht große Bewegung. Der Zutritt ist nur gegen Eintrittskarten gestattet. Besonders zahlreich sind die Vertreter der in- und ausländischen Presse anwesend. Vor Eintritt in die Verhandlung beantragt der Verteidiger Vertagung wegen Nichtigkeit des Eröffnungsbeschlusses. Der Antrag wird vom Gerichtshofe abgelehnt. Darauf wird zur Bildung der Jury geschritten. Die Verteidiger Brescis sind die Advokaten Martelli, Vorsitzender der Advokatenkammer von Mailand, und Merlino aus Rom, Verfasser anarchistischer Schriften. Bresci verhält sich ruhig und erscheint beinahe gleichgültig. Bei verschlossenen Thüren beginnt das Verhör Brescis, welcher erklärt, er werde nicht antworten. Der Advokat Merlino beantragt nochmals Vertagung, weil ihm die Ernennung zum Verteidiger erst gestern mitgeteilt sei. Der Antrag wird vom Gerichtshofe abgelehnt.

w **Mailand,** 29. Aug. Während sich der Gerichtshof zur Beratung zurückzieht, liest Bresci ruhig in der Anklageschrift und betrachtet ohne Erregung das Publikum. Der Präsident läßt die Anklageschrift verlesen, was einige Zeit in Anspruch nimmt. Dieselbe führt die bekannten Thatsachen an, ferner geht aus ihr hervor, daß Bresci sich fortwährend im Scheibenschießen übte, um sein Opfer nicht zu fehlen, und daß er die Kugeln seines Revolvers in besonderer Weise bearbeitete, um sie noch gefährlicher zu machen. Aus anderen Thatsachen geht hervor, daß Bresci mit Ueberlegung handelte. Hierauf werden 16 Zeugen in den Saal geführt. Elf derselben sind von der Anklagebehörde, fünf von der Verteidigung geladen. Sodann beginnt das Verhör Brescis. Derselbe erklärte, er beschloß, nach den Vorgängen in Sizilien und Mailand den König zu ermorden, um das Elend seines Volkes und sein eigenes zu rächen. Er habe allein gehandelt ohne Ratgeber oder Mitschuldige. Bresci giebt zu, sich im Scheibenschießen geübt und die Kugeln seines Revolvers in besonderer Weise bearbeitet zu haben. Er spricht leise und ruhig. Bresci erklärt sodann, er habe drei Schüsse in einer Entfernung von zwei bis drei Metern abgegeben. Man zeigt ihm hierauf die Waffe und zwei Bretter, gegen welche er Scheibe geschossen hat. Nach Verlesung der Schriftstücke wird die Sitzung ½1 Uhr unterbrochen.

Die chinesische Krisis.

Die Einnahme von Peking.

w **Berlin,** 29. Aug. Der zweite Admiral des Kreuzergeschwaders meldet aus Taku vom 26. ds.: Kapitän Pohl berichtet aus Peking vom 22. Aug.: Die Kompagnie Hecht mit 94 Mann und Proviant ist heute hier eingetroffen. Generalmajor v. Höpfner meldet aus Tientsin vom 24. ds.: Das 1. Seebataillon muß in Peking sein. Meldung steht noch aus. Die Bahn Tientsin-Yang-tsun ist im Betriebe, die Strecke Yang-tsun-Peking in absehbarer Zeit noch nicht. Ich trete den Vormarsch auf Peking bis Yang-tsun zum Teil per Bahn am 24. August an.

w **London,** 29. Aug. Reuter meldet aus Peking vom 28. d. M.: Drei russische und zwei japanische, ein englisches und ein amerikanisches Bataillon durchsuchten den kaiserlichen Park, südlich von Peking, auf fünf Meilen nach Boxern. Es wurden keine bewaffneten Truppen aufgefunden. Der kaiserliche Sommerpalast wurde heute von den Japanern besetzt, der Winterpalast wird noch besetzt gehalten. Die Russen wollen ihn zerstören, während die Japaner ihn erhalten wollen. Der Vormarsch der Verbündeten nach dem Süden hat begonnen, doch bleiben einige Mannschaften zurück, um die christlichen Chinesen zu schützen.

* * *

w **Hongkong,** 29. Aug. In Canton hält die Ruhe an. Die Kaufmannsgilde unterstützt die Truppen, um Unruhen zu verhindern.

w **Shanghai,** 29. Aug. Wie „Daily News" von hier meldet, berichtet ein gestern hier eingegangenes, von vorgestern ausgefertigtes Telegramm des englischen Konsuls in Amoy, daß die Japaner ein Geschütz auf das Yamen des Tao-Tai gerichtet hatten. Die Lage sei bedrohlich. Der Tao-Tai erhob Einspruch gegen die Landung von Truppen, da sie gegen das mit den Vizekönigen abgeschlossene Abkommen verstoße, und erklärte sich für außerstande, die Ordnung aufrecht zu erhalten, wenn die Truppen nicht zurückgezogen würden.

w **London,** 29. Aug. „Daily News" melden aus Hongkong: Das amerikanische Kanonenboot „Castine" erhielt Befehl, nach Amoy zu gehen. — Die „Times" meldet aus Hongkong: Der englische Kreuzer „Stix" ging gestern nacht plötzlich nach Amoy ab.

w **London,** 29. Aug. Die „Times" veröffentlicht nachstehendes Telegramm aus Hongkong vom 28.: Hier sind Meldungen eingegangen, wonach die Schwarzflaggen fortwährend Ansiedelungen am Nordfluß angreifen und das Eigentum der Missionare zerstören.

w **Hongkong,** 29. Aug. Die österreichischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" und „Aspern" sind nach Shanghai weitergegangen. Für die 3. indische Brigade ist Befehl eingegangen, hier anzuhalten. Viele chinesische Handelshäuser stellen die Verschiffung nach Amoy mit Rücksicht auf die Besetzung Amoys durch Japaner ein. Nach Berichten vom Westflusse bewegen sich chinesische Truppen auf 15 Dschunken in der Richtung auf Wutschau.

w **Tientsin,** 26. Aug. Japanischerseits wird gemeldet, daß die Besetzung Pao-ting-fuhs durch japanische Truppen in Aussicht steht. Von Taku aus sollen japanische Streitkräfte direkt nach Pao-ting-fuh unterwegs sein.

Der südafrikanische Krieg.

Die Kämpfe bei Belfast.

w **Belfast,** 29. Aug. Der „Standard" meldet von hier, daß die Buren vorgestern noch den Höhenzug südlich der Bahnlinie besetzt hielten. Sie seien aber von den Felsen vertrieben worden, von denen sie am Tage vorher ihr Gewehrfeuer unterhielten. In den Schluchten liegen noch immer kleine Trupps von Buren. Zwei schwere Geschütze beschossen die Stellungen der Engländer in Zwischenräumen und zwangen ihre Gegner, sich zurückzuziehen.

w **London,** 29. Aug. Lord Roberts telegraphiert: General Buller besetzte gestern Machadodorp.

= **Sprechstunde der Redaktion Nachmittags 3—4 Uhr.**

Verantwortlicher Redakteur: Robert Printz (i. V.),
für Reklamen und Inserate: M. Friedrich Bartholomä,
beide in Karlsruhe.

Wetterbericht des Centralbur. f. Meteorol. u. Hydr. vom 29. Aug.

Das Depressionsgebiet, welches gestern die südliche Hälfte Mitteleuropas bedeckte, hat sich seitdem auf die Balkanhalbinsel verlegt und gleichzeitig hat sich das barometrische Maximum, dessen Kern noch über Nordwesteuropa liegt, gegen Südosten über das Binnenland ausgebreitet; hier hat es deshalb meist aufgeklärt, nachdem noch gestern und in der Nacht, besonders in Süddeutschland, ziemlich viel Regen gefallen ist. Da das Hochdruckgebiet voraussichtlich Bestand hat, so ist heiteres und wärmeres Wetter zu erwarten.

Meteorologische Beobachtungen vom 29. Aug. morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. n. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Stornoway	773		still	bedeckt	14
Blacksod	772	SO	leicht	wolkig	13
Phields					
Scilly	770	NON	leis. Zug	wolkig	15
Isle d'Aix	768	O	leicht	heiter	16
Paris	768	NW	leis. Zug	bedeckt	16
Vlissingen	770	ONO	leicht	wolkenl.	15
Helder	771	NO	leicht	wolkenl.	16
Christiansund	771	WSW	leicht	wolkig	12
Skudesnaes	770	N	stark	halb bed.	12
Skagen	769	W	leicht	heiter	15
Kopenhagen	770	N	leicht	wolkenl.	15
Karlstad	770	NNO	leicht	wolkenl.	11
Stockholm	769	NW	leicht	wolkenl.	12
Visby	769	NW	mäßig	bedeckt	14
Haparanda	766		still	heiter	16
Borkum	771	NNO	schwach	heiter	16
Keitum	771		still	wolkenl.	15
Hamburg	771	N	leis. Zug	Dunst	14
Swinemünde	769	WNW	leis. Zug	wolkig	15
Rügenwalder-münde	769	NO	schwach	bedeckt	15
Neufahrwasser	768	NNO	leis. Zug	bedeckt	15
Memel	767	NO	leis. Zug	heiter	13
Münster (Westf.)	769	NO	leis. Zug	wolkenl.	12
Hannover	770		still	halb bed.	12
Berlin	769	ONO	leicht	wolkenl.	14
Chemnitz	770	NNO	mäßig	wolkenl.	10
Breslau	768	N	leicht	bedeckt	13
Metz	738	SW	leicht	bedeckt	14
Frankfurt (Main)	769	NO	leicht	wolkenl.	13
Karlsruhe	768	NO	mäßig	wolkenl.	14
München	768	SO	frisch	heiter	13

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Absol. Feuchtigk.	Relat. Feuchtigk. in %	Wind	Himmel	Bemerk.
28. Aug. nachts 9 Uhr	754,3	17,6	13,4	90	SO	bedeckt	—
29. „ morg. 7 Uhr	756,1	14,0	10,3	87	NO	heiter	—
29. „ mitt. 2 Uhr	757,2	20,6	8,2	45	SO	heiter	—

Höchste Temperatur am 28. Aug.: 21,5, niedrigste in der darauffolgenden Nacht 12,4. Niederschlagsmenge am 28. Aug.: 11,9 mm.

Patentbericht für Baden

mitgeteilt von dem Internationalen Patentbureau C. Kleyer in Karlsruhe (Baden).
Filiale: Mannheim O 5, 12.
Auskünfte ohne Recherchen werden den Abonnenten dieser Zeitung gratis erteilt.

Patent-Anmeldungen.

Sch. 15 967. Schleusen (Schaumlatten-Lineale) für Papiermaschinen. G. Schutz, Gernsbach. Vom 10. Mai 1900 ab.

Patent-Erteilungen.

Nr. 114 159. Strohbinde-Vorrichtung mit Strohseilen. M. Gesellgen und J. Ochsner, Mannheim. Vom 4. August 1899 ab.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

Nr. 139 151. Militär-Bierzipfel, dessen Bandfarben nach den Landesfarben gewählt sind und dessen am Schieber befindliche Achselklappen aus Emaille die Regimentsabzeichen darstellen. Josef Braunger, Weißenstein. Vom 7. Juli 1900 ab. — Nr. 139 170. Stellbarer Handgriff für Schlepprechen. Julius Kaltenbach, Lörrach. Vom 30. Juli 1900 ab. — Nr. 139 188. Schenkkäule für Bierausschank mit an ebener Fläche angebrachten Schenkhähnen. Leopold Walz, Karlsruhe. Vom 6. Aug. 1900 ab.

Stets das **Neueste** in

Handarbeiten

wie auch

fertigen

Gelegenheits-Geschenken

bietet zu mässigen Preisen 4518.2.1

Rudolf Vieser.

An die Karlsruher Arbeiterschaft!

Donnerstag den 30. August, abends halb 9 Uhr, im Apollo-Theater, Marienstraße 16,

Oeffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 4515.1

Die drohende Verschlechterung des Krankenversicherungs-Gesetzes.

Referent: Herr **Albert Willi.**

Ortsverband der freien Hilfskassen.
Arbeitervertreter der Ortskrankenkasse.
Gewerkschaftskartell Karlsruhe.

Bauarbeiten-Vergebung.

Zum **Neubau** eines **Ambulanz-Gebäudes** der **Luisenheilanstalt Heidelberg** sollen nachverzeichnete Arbeiten vergeben werden:

1. Grabarbeiten,
2. Maurerarbeiten,
3. Rote Steinhauerarbeiten,
4. Grüne „
5. Zimmerarbeiten,
6. Eisenlieferung,
7. Schmiedearbeiten,
8. Blechnerarbeiten,
9. Zementarbeiten,
10. Verputzarbeiten,
11. Glaserarbeiten,
12. Schreinerarbeiten,
13. Schlosserarbeiten,
14. Tüncherarbeiten.

Pläne und Bedingungen können in dem Geschäftszimmer des Unterzeichneten täglich von 10—12 Uhr eingesehen werden, woselbst auch die Angebote verschlossen und postfrei mit der Aufschrift „Angebot zum Neubau eines Ambulanz-Gebäudes der Luisenheilanstalt" versehen, bis Samstag den 1. September d. Js., abends 6 Uhr, einzureichen sind.

Die Bewerber bleiben bis zum 30. September d. J. an ihr Angebot gebunden. 4504.2.1

Heidelberg, den 25. August 1900.
Im Auftrag des Verwaltungsrats:
Ph. Thomas, Architekt.

Elementarlehrerstelle.

Für eine größere Knabenschule Bayerns wird **pr. 15. September ein jüngerer protestantischer Elementarlehrer** gesucht. Stellung angenehm.

Bewerbungen wollen unt. N. G. 1780 an **Rudolf Mosse, Nürnberg,** eingereicht werden. 4510.2.1

Pädagogium Neuenheim

bei **Heidelberg.** Kleine Klassen: **Sexta-Secunda.** Alle a. Klasse II in 8 Kursen abgegangenen Schüler bestanden die **Einj.-Freiw.-Prfg. Kleines Familien-Pensionat.**
1285.25.8 Dr. phil. **Volz.**

2000.—21

jedem Orte jemand, welcher sich dafür interessiert und Verständnis hat und bei zuständiger Seit dann weitere Schritte zur genaueren Untersuchung thut. Auf diese Weise könnten der Geschichts- und Altertumsforschung in unserem Heimatlande große Dienste erwiesen werden.

Am 28. August, an Goethes Geburtstag, waren es fünfzig Jahre, daß Wagners „Lohengrin" am Hoftheater zu Weimar seine erste Aufführung erlebte. Wenn man an den Siegeszug zurückdenkt, den dieses Werk seither über die Bühnen Deutschlands und fast aller Kulturnationen genommen hat, erscheint es fast unglaublich, welchen Schwierigkeiten der Komponist begegnete, um seine Oper dargestellt zu sehen. Wie er vorher und auch noch lange Zeit nachher auf seinen künstlerischen Wegen Kämpfe und Enttäuschungen durchzumachen hatte, so sah er auch seinen Lohengrin erst nach unsäglichen Mühen leibhaftig auf der Bühne erscheinen, nachdem er eine Periode der bittersten materiellen Not durchzukosten hatte. Wagner hatte den „Lohengrin" im Jahre 1847 musikalisch beendet. Schon unter gewöhnlichen Verhältnissen konnte er kaum darauf rechnen, die Oper so bald aufgeführt zu sehen. Umso aussichtsloser aber war seine Hoffnung geworden, als er zwei Jahre später wegen seiner Beteiligung an dem Dresdener Aufstande aus Deutschland hatte flüchten müssen und steckbrieflich verfolgt wurde. Aus dem Züricher Exil datieren jene Briefe, welche die ganze Not des verbannten Komponisten enthüllen; er dachte sogar daran, die Partitur des Lohengrin „für ein paar hundert Gulden" zu versetzen, damit er wenigstens für die nächsten Monate sich und seiner Frau die Notdurft des Lebens beschaffen könne. Endlich wandte sich Wagner mit der Bitte an seinen Freund Liszt in Weimar, den „Lohengrin" aufzuführen. Wie Liszt ohne Bedenken der Bitte zu entsprechen geneigt war, geht aus der „Mitteilung an meine Freunde" hervor, in denen Wagner seinem Gönner ein so ergreifendes Denkmal gesetzt hat: „Zwei Worte schrieb ich an Liszt, deren Antwort keine andere war als die Mitteilung der — für die geringen Mittel Weimars — umfassenden Vorbereitung zur Aufführung des „Lohengrin". Liszt stempelte die erste „Lohengrin"-Aufführung zum künstlerischen Ereignis, er brachte sie als Festoper auf die Scene. Die Intendanz bewilligte 2000 Thaler für die Ausstattung, das Orchester wurde wesentlich verstärkt, und Franz Dingelstedt, der damals am Hofe zu Stuttgart als Vorleser lebte und durch dies Gedicht seine erste Verbindung mit dem Theater in Weimar knüpfte, dichtete zu der Vorstellung einen Prolog. Der Erfolg war ein bedeutender, wenn auch kein durchschlagender. Um dem Werke des Freundes die noch fehlende Anerkennung zu sichern, verfaßte dann Liszt jene Analyse des „Lohengrin", die heute noch zu dem Besten zählt, was über den „Lohengrin" geschrieben wurde. Seither zählt der „Lohengrin" zu dem musikalischen Schatz aller Völker, er gehört zu jenen künstlerischen Produkten, deren Wert unanfechtbar feststeht.

* **Der Fürst von Bulgarien auf der Lokomotive.** Wir haben vor einigen Tagen eine Blättermeldung wiedergegeben, die von einer Fahrt berichtet, die der Fürst von Bulgarien auf der Lokomotive des Salzburg-Münchener Schnellzuges gemacht und die für das beteiligte Zugpersonal üble Folgen gehabt haben soll. Nach genauer Erkundigung der „M. N. N." verhält sich der Vorfall also: Am 29. Juni bestieg der Fürst von Bulgarien auf der Fahrt von Salzburg nach München die Lokomotive des Orient-Expreßzuges und legte die Strecke auf der Maschine zurück. Alsbald erschienen in der Tagespresse Mitteilungen über diesen Vorfall. Es wurde hierbei tadelnd bemerkt, daß im Interesse der Fahrsicherheit der Fürst es besser unterlassen hätte, sich auf die Zugmaschine zu begeben. Die vorgesetzte Stelle betrachtete das Vorkommnis, als sie hiervon Kenntnis erhielt, unter dem gleichen Gesichtspunkte. War die Anwesenheit des Fürsten auf der Lokomotive an sich schon geeignet, den Führer in seiner Sicherheit und Unbefangenheit zu irritieren, so wurde die Fahrsicherheit noch mehr dadurch gefährdet, daß es dem Führer leicht passieren konnte, daß er, durch die Aufmerksamkeit, die er dem Fürsten bei einer Unterhaltung oder bei der Stellung von Fragen zuwenden mußte, von der pflichtgemäßen strengen Beobachtung der Strecke abgelenkt, oder ein Signal überführe oder sich sonst eines Versehens schuldig machte, das dem Zuge möglicher Weise verhängnisvoll werden konnte. Der Führer hatte sich durch die Zulassung des Fürsten auf die Lokomotive eine Uebertretung der im Interesse der Fahrsicherheit erlassenen strengen Dienstvorschriften schuldig gemacht. Wenn bei Beurteilung seines Verhaltens auch in Betracht gezogen wurde, daß er durch den hohen Rang der zu ihm auf die Maschine sich begebenden Persönlichkeit sich habe beeinflussen lassen, so konnte die vorgesetzte Stelle gleichwohl nicht zugeben, daß der Führer und der Heizer in dem Genusse der ihnen vom Fürsten zugewiesenen Belohnung verblieben, da ein dienstliches Vergehen unter keinen Umständen mit einer Belohnung bedacht werden darf. Der Fürst hatte nämlich dem Lokomotivführer 60 Francs und dem Heizer 30 Francs Belohnung verabreichen lassen. Die beiden wurden unter Ausspruch einer strengen Verwarnung angewiesen, das erhaltene Geld an die fürstliche Hofhaltung wieder zurückzuerstatten. Hiervon wurde das fürstliche Hofmarschallamt seitens der Generaldirektion der bayerischen Staatseisenbahnen schriftlich verständigt. Daß die Entscheidung in der Angelegenheit nicht ohne Einvernehmen des Ministeriums geschah, ist sonderbar, da es sich doch um keinen Souverän handelte. Daß an den Fürsten selbst irgendwie persönliche Vorstellungen gerichtet wurden, ist nicht richtig. Dies wäre auch bei irgend einer beliebigen Privatperson nicht geschehen, da nur das Dienstpersonal für die Einhaltung der dienstlichen Vorschriften verantwortlich zu machen ist. Die Generaldirektion ist bei diesem Entscheide von der Ansicht ausgegangen, daß es dringend nötig ist, die Dienstesvorschriften hinsichtlich der Fahrsicherheit mit aller Strenge aufrecht zu erhalten, da sich verschiedentlich die Neigung zu erkennen giebt, das Mitfahren auf den Zuglokomotiven zu einem Sport auszubilden.

* **Im Heim von Friedrich Nietzsche.** Ein Freund, der jüngst, von einer Rheintour zurückkehrend, das Haus des eben heimgegangenen Philosophen in Weimar besuchte, stellt dem „Berl. Lokal-Anz." folgende interessante Mitteilungen über Nietzsches Haus und seine Lebensweise in den letzten Jahren zur Verfügung. Im Jahre 1897 siedelte Frau Dr. Förster-Nietzsche mit ihrem kranken Bruder nach Weimar über, wo Friedrich Nietzsche in einem alleinstehenden zweistöckigen Gebäude, bekannt unter dem Namen „Silberblick", Unterkunft fand. Dieses Haus, umgeben von einem junggepflanzten Garten und einem Gitter, ist von der Frau Meta v. Salles speziell für Friedrich Nietzsches Aufenthalt angekauft worden. Am Eingang hängt die Inschrift „Nietzsches Archiv". Im Innern ist die Wohnung mit lauter Erinnerungen aus dem früheren Leben Friedrich Nietzsches eingerichtet. Die Schwester Nietzsches, eine äußerst liebenswürdige Dame, erzählt, wie Nietzsche seine Gedanken und seine Werke in festgebundenen Heften, die er stets bei sich trug, niederschrieb. Er arbeitete von früh morgens bis in die Nacht und dann, um einzuschlafen, nahm er sehr viel Chloralhydrat ein, was sehr schlimme Folgen für seinen Zustand hatte. „Wir gingen dann — berichtet unser Gewährsmann — in das nächste Zimmer, woselbst sich Nietzsches Archiv befindet. Hier sind die Wände mit verschiedenen Porträts und Erinnerungen geschmückt. So sieht man hier ein Bild der Burschenschaft „Franconia" in Bonn, welcher Fr. Nietzsche als „Aktiver" angehörte; an der anderen Wand hängt ein Säbel, der dem Philosophen als ehemaligem Artillerie-Offizier gehörte, sowie mehrere Bilder, darunter das von C. Stöving gemalte Porträt Nietzsches, das ihn auf der Veranda seines Hauses in Naumburg darstellt. In den Ecken befinden sich zwei Glasschränke, in welchen Nietzsches Hefte und Schriftstücke aufbewahrt sind. Diese sind festgebunden und meistens mit Tinte beschrieben. Die rot durchstrichenen Seiten und Sätze nebst einem Buchstaben- oder Nummervermerk enthalten die genauen Angaben, wo das betreffende Material verwendet ist, während die blanen Striche die Wiederholung andeuten oder nur zur Orientierung beitragen. In der Weimarer Wohnung fühlte sich Nietzsche, dank der zweckmäßigsten Fürsorge seiner Schwester, sehr wohl. Gewöhnlich stand er um 7 Uhr morgens auf und nahm sein Frühstück ein, dann legte er sich auf das Sopha; in dieser Zeit wurde ihm die Zeitung oder eine Reihe kurzer Erzählungen und Gedichte vorgelesen. Das Mittagessen bestand hauptsächlich aus vegetarischer Speise; Fleisch wurde nur in kleinen Portionen verabreicht; nachmittags — falls gutes Wetter war, brachte man Nietzsche in einem Sessel in den reizend gelegenen Garten und oft kam es vor, daß er noch einen kleinen Spaziergang in Begleitung seiner geliebten Schwester und der „unermüdlichen" Pflegerin Alwine machte. Der allgemeine Zustand Nietzsches in der letzten Zeit war sehr befriedigend; er sprach viel und gut und rief sogar einmal seiner ihn stets bewachenden Schwester zu: „Schwester, nicht wahr, nun sind wir glücklich?" Es kamen aber Tage vor, wo er nicht sprechen konnte und eine starke Lähmung im linken Körperteile spürte und dabei schmerzlich stöhnte. Sein Lieblingsaufenthalt war am Fenster, von wo er auf eine verwaiste Windmühle ohne Flügel und etwas weiter auf ein alleinstehendes Haus minutenlang blickte.

Bücher und Zeitschriften.

* Dr. Berndt: „Das Buch der Wunder und der Geheimen Wissenschaften." Mit zahlreichen Textillustrationen. Erscheint in 80 wöchentlichen Lieferungen à 50 Pf. Leipzig. Lieferung 9—12. (Oswald Muttze). — 365 Speisezettel für Zuckerkranke und Fettleibige. Von F. v. Winckler. Dritte verbesserte Auflage. Cartoniert 2 M. — Wiesbaden. (J. F. Bergmann.) — Prof. L. Schenk in Wien. Aus meinem Universitätsleben. 2. Auflage. Halle a. S. 1900. (Carl Marhold.) — Gutheil: Buchführungsunterricht. 4. Kursus. Der Bücher-Abschluß und das Abschlußwesen 2c. Berlin. (J. R. Gutheil.) — Dr. Richard Günther, Hauptmann im Eidgenössischen Füsilier-Bataillon Nr. 17. Bergmanns Rückstoßlader. Berlin 1900. (Militär-Verlagsanstalt.)

Verantwortlicher Redakteur: Robert Printz (i. V.) in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung".

Nr. 69. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 29. August. 1900

Goethe und Schiller.

Ein neues Zeugnis des freundschaftlichen Gedenkens Goethes an Schiller bringt der soeben herausgegebene 45. Band der Sophien-Ausgabe von Goethes Werken. (Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger.) Der Band enthält die meisterhafte Uebersetzung des Diderot'schen Dialogs „Rameaus Neffe", dessen Handschrift (nach dem Petersburger Original) im Frühjahr 1804 an den Leipziger Verlagsbuchhändler Göschen gelangt war. Dieser veranlaßte, durch Schillers Vermittlung, daß Goethe das interessante Manuskript des geistreichen französischen Schriftstellers in die Hand bekam, der sich davon so gefesselt fühlte, daß er sogleich einwilligte, die Arbeit in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt zu machen. Mit großem Eifer ging Goethe an die Arbeit — es hatten inzwischen wegen des Honorares Verhandlungen stattgefunden — Ende April 1805 lieferte der Dichter das Manuskript ab. Nachdem das Werk als Buch erschienen war, geschah das Merkwürdige, daß französische Gelehrte auf das unbekannte Werk ihres gefeierten Landsmannes aufmerksam wurden, und Goethes Uebersetzung ins Französische zurückübersetzten. Goethe hat diese seltsame Wiederbelebung des Originals in seinem Aufsatz „Nachträgliches zu Rameaus Neffe" ausführlich geschildert — da man in Frankreich nicht wußte, daß Diderots Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg aufbewahrt war. Goethe hatte sich nicht mit einer einfachen Uebersetzung des Buches genügen lassen, sondern auch in einem reichen Anhange von Anmerkungen die ganze Fülle seines encyklopädischen Wissens über die genannten Personen, die geschilderten gesellschaftlichen, künstlerischen und namentlich musikalischen Verhältnisse ausgeschüttet, und auch diese Anmerkungen, von denen manche aus Unterhaltungen mit Schiller entstanden waren, hatte sich der Franzose in seiner Uebersetzung — es ist der Herausgeber von Diderots Werken (1821), Brière, — angeeignet. Zu jenem Aufsatze „Nachträgliches zu ‚Rameaus Neffe'", der durch eine Anfrage von Brière bei Goethe entstanden war, ist nun jetzt im Goethe-Schiller-Archiv ein Folioblatt blauen Konzeptpapiers gefunden worden, auf welchem der Dichter sich die Anlage der nachträglichen Arbeit in seiner bekannten Weise schematisiert hat. Inzwischen war auch in Paris eine weitere Abschrift des Diderotschen Dialogs, im Archiv der Familie Rousseau, entdeckt worden. Goethe macht sich auf diesem Blatte u. a. folgende Notizen: „Diderot. Manuskript von Rameaus Neffen. In den Händen von Göschen. Durch Schiller zur Uebersetzung mitgeteilt. Die Unterhaltungen über diese Arbeit; leider die letzten (Unterhaltungen) mit dem werten Freunde." Dieses einfache Wort „mit dem werten Freunde" erscheint überaus vielsagend. Das interessante Blättchen, welches etwa aus dem Jahre 1823 stammt — also ungefähr zwanzig Jahre nach Schillers Tode geschrieben —, entstammt vermutlich einer Periode, in welcher Goethe bereits mit den Vorarbeiten zur Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller beschäftigt war. Als ein wertvolles Freundeszeugnis des Ueberlebenden giebt uns dies unscheinbare Blatt wieder einmal den Beweis, welchen bedeutsamen Wert die in Weimar sorgsam gehüteten und trefflich geordneten Archivalien in dem geeigneten litteraturgeschichtlichen Zusammenhang haben.

Abdul Hamid II.

Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum.

(31. August.)

☽ Der Großsultan, „Zil Ullah", der Schatten Gottes, lebt zurückgezogen in seinem Palaste, so zurückgezogen, daß er dessen Mauern selten öfter als zweimal des Jahres verläßt, das eine Mal, wenn er zum Feste des „Hirka'i Scherif" als Kalif und Erster unter den Gläubigen nach Stambul zieht, den Mantel des Propheten zu küssen, und das andere Mal, wenn er als Großherr die Huldigungen seiner Unterthanen im Palaste Dolma-Bagtche entgegennimmt. Sonst wird er seinen Unterthanen nur an jedem Freitag sichtbar, wenn er sich in feierlichem Zuge zur Hamidieh Moschee begiebt. Die Erlaubnis, diesem Feste, dem „Selamlik", beizuwohnen, war bis in die jüngste Zeit für Fremde und Einheimische nicht schwer zu erlangen. Seit dem Attentat auf den König von Italien allerdings hat eine sehr strenge Kontrolle Platz gegriffen. Die Selamlikfeier ist so häufig geschildert worden, daß sie hier wohl füglich nicht näher beschrieben werden braucht. Inmitten der goldstrotzenden Uniformen seiner Begleiter spielt Abdul Hamid seit nunmehr 25 Jahren in diesem prächtigen Schauspiel die Hauptrolle. Mehr als tausendmal hat er diesen Weg in seiner stets von zwei schneeweißen Pferden, die er selbst lenkt, bespannten Viktoria zurückgelegt, und nichts als die unbedingte physische Unmöglichkeit könnte ihn daran verhindern, Woche für Woche dieser religiösen Pflicht zu genügen, so lange bis ein anderer seinen Platz einnehmen wird.

Aller menschlichen Voraussicht nach wird das aber noch manches Jahr dauern. So schmächtig und schwächlich der Sultan auch aussieht, besitzt er doch eine eiserne Natur. Es laufen wohl von Zeit zu Zeit Gerüchte über seinen schlechten Gesundheitszustand um, in Wahrheit jedoch ist er nicht einen Tag seit seiner Thronbesteigung ernstlich krank gewesen, obgleich seine fast jeder Bewegung abholde Lebensweise ganz dazu angethan wäre, selbst die robusteste Natur zu untergraben.

Sein Gesicht verrät wenig von seinem Innern. Er hat den gewöhnlichen orientalischen Typus und besitzt eine ungewöhnliche Fähigkeit in der Beherrschung seiner Gesichtszüge. Der Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, einem Selamlik beizuwohnen, bei dem ein zerlumptes Individuum die Reihen der spalierbildenden Truppen durchbrach und sich bis zum Wagen des Großherrn vordrängend einen Gegenstand — wohl eine Bittschrift — auf des Sultans Knie warf. Ringsum entstand die größte Aufregung. Man glaubte an ein Attentat. Osman Pascha, der dem Sultan im Wagen gegenübersaß, sprang erschrocken auf — der einzige, der ruhig blieb, war der Herrscher selbst, in dessen Gesichtszügen nicht die geringste Bewegung sichtbar wurde. Nicht einmal eine unwillkürliche Bewegung des Körpers verriet seine Empfindungen.

Abdul Hamid hat kleine Augen, die von dichten Augenbrauen verdeckt werden, und die er meist wie in Gedanken versunken zu Boden gesenkt hält. Stets trägt er den schwarzen „Stambuli"-Rock, der im Zuschnitt einem Pastorenrock gleicht; beim Selamlik und anderen öffentlichen Gelegenheiten zieht er darüber einen leichten grauen Rock militärischer Art.

In seinen jungen Jahren war Abdul Hamid allen Sportübungen sehr zugeneigt und galt gleich Abraxi Pascha als einer der besten Pistolenschützen der Welt. Diese einzige Sportleidenschaft hat er sich auch heute noch bewahrt; es giebt keine Verbesserung an dieser Waffe, die nicht sein größtes Interesse hat.

Er besitzt einen reichbesetzten und wohlgepflegten Wildpark, doch gestattet ihm die Last seiner Regierungspflichten kaum, der Jagd zu fröhnen. Wie seine Vorfahren, ist er aber ein glänzender Reiter und erzieht seine Söhne zu solchen. Ein reizender, besonders die Damen stets entzückender Anblick beim Selamlik war es immer, die kleinen Prinzen in ihren goldstrotzenden Generalsuniformen hoch zu Roß zu sehen. Der Sultan unterhält eine wertvolle Pferdezucht, die alljährlich durch wertvolle Zuchthengste und Zuchtstuten, die die arabischen Prinzen von Nejd und die mesopotamischen Fürsten ihm zum Geschenk machen, vermehrt wird. Hinwiederum schenkt er so manches prächtige Tier an europäische Gäste, Gesandte und befreundete Fürsten.

Nächst den Pferden liebt er Rassehunde. In letzteren Jahren hat er außerdem eine besondere Vorliebe für Tauben gewonnen. Kaum eine Woche vergeht, an der nicht eine Sendung besonders gewählter und schöner Tauben in den Palast kommt. Seine Sammlung umfaßt die wertvollsten und seltensten Exemplare, und

nichts macht ihm größere Freude, als sie selbst zu füttern. Neben den Tieren liebt und pflegt er die Blumen. Die Treibhäuser in Yildiz Kiosk gehören zu den größten und schönsten der Welt. Der Großherr selbst kümmert sich um ihre Pflege und setzt manchen Fachmann durch seine ausgebreiteten Kenntnisse auf diesem Gebiete in größtes Erstaunen.

Ganz entgegen dem orientalischen Charakter ist Abdul Hamid unglaublich mäßig beim Tafelgenuß und beim Rauchen. Eier und Kotelettes bilden tagaus tagein fast seine einzige Nahrung. Er raucht nur wenig und nur Cigaretten. Dieser Mäßigkeit verdankt er wohl auch seine unerschütterliche Gesundheit und seine große Arbeitsfähigkeit.

Er besitzt thatsächlich eine starke Arbeitskraft. Arbeit und Gebet nehmen den größten Teil seines Tages in Anspruch. Sechs Stunden höchstens gehören dem Schlafe, eine Stunde morgens und eine Stunde abends dem Familienleben, das er sehr liebt, wie er sich denn auch persönlich um die Erziehung seiner Kinder kümmert. Sommer und Winter steht er zwischen 4 und 5 Uhr auf und nimmt ein einfaches Frühstück, an dem manchmal seine jüngsten Söhne teilnehmen. Von dort begiebt er sich sofort ins „Mubayin", wo er bis mittags mit seinem ersten Sekretär arbeitet. Dann nimmt er ein einfaches Mahl und nach diesem geht es wieder an die Arbeit, die mit kleinen, dem Gebet oder der Erholung gewidmeten Unterbrechungen, meist bis eins, oft auch bis zwei oder drei Uhr morgens fortdauert. Seine Arbeit besteht im Anhören endloser Berichte der Provinzialbehörden, Mitteilungen der fremden Gesandtschaften, Reporter der Geheimpolizei und im Unterzeichnen einer Legion von Iradés. Von ihrer Zahl kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die kleinste Kleinigkeit, z. B. die Erlaubnis eine Straße zu pflastern oder die Konzession zur Eröffnung eines Caféhauses einer kaiserlichen Iradé bedarf. Auf seinem Divan sitzend, vor sich den Sekretär oder einen anderen Würdenträger, führt der Großherr Stunde für Stunde in feierlichem Schweigen die Rohrfeder. Seine Entscheidungen sind kurz und prägnant. „Pek 'ala" (sehr gut) — „Olsun" (es sei!) genügen, eine Erlaubnis zu erteilen, einen Minister anzustellen, einen Orden zu verleihen: „Olmaz" (es würde nicht) oder gar „Bosch lakerdeh" (Unsinn) erledigen eine Sache im ablehnenden Sinne ohne jede Appellation.

Im allgemeinen kann jeder Unterthan sich mittels einer „Arzouhâl" (Bittschrift) an den Großherrn wenden. Da aber alles durch die Hände des ersten Sekretärs geht und dieser gute Mann mehr als 300 Dokumente täglich zur Erledigung bekommt, darf man wohl ruhig annehmen, daß er sich hütet, alle „Arzouhâl" seinem Herrn zu unterbreiten.

Der eiserne Ring von Sekretären, der den Großsultan umgiebt, wird nur sehr selten durchbrochen. Nur wenn ein fremder Souverän Konstantinopel besucht, oder aber der Sultan den fremden Gesandten ein Fest giebt, kann er sich frei geben, so wie er ist. Bei diesen Gelegenheiten zeigt er sich als ein weltkluger und welterfahrener Mann, trotz der Zurückgezogenheit von der Welt, in der er lebt. Er plaudert anregend, interessiert sich für alles, und seine Antworten und Bemerkungen sind voll feinen Taktes und Humors. Solche Feste enden gewöhnlich mit einer französischen Theateraufführung. Obwohl der Großherr keine europäische Sprache spricht, liebt er doch französisches Theater, und versteht wahrscheinlich viel mehr von dieser Sprache, als er sich den Anschein giebt.

Ich habe absichtlich Politik in dieser kleinen Skizze nicht berührt. Man spricht gern von Palast-Intriguen und Palast-Einflüssen, thatsächlich aber weiß der, der die innere Maschinerie der türkischen Staatsform nur ein wenig kennt, sehr wohl, daß ein Einfluß auf irgend einen Großherrn, besonders aber auf Abdul Hamid, nur schwer auf die Dauer zu üben ist. Die Autokratie des Zaren gilt für gewöhnlich als der Typus der autokratischen Regierungsform — in der That aber ist der Sultan der einzige Autokrat Europas. 25 Jahre hat er das Szepter über sein großes Reich geschwungen, ohne der Opposition im Lande im geringsten zu weichen. Hunderterlei Reformparteien haben versucht, ihm Teile seiner Macht zu nehmen — ihr einziger Erfolg war die übertriebene Centralisation in Yildiz, das heute mehr denn je das Nervenzentrum des Reiches geworden ist. So lange Abdul Hamid auf dem Thron seiner Väter sitzt, wird es damit auch nicht anders werden.

Die Festspiele in Orange.

Der „Allgemeinen Zeitung" entnehmen wir folgenden Aufsatz von Paul Ehlers über das „französische Bayreuth", der nicht nur über die Festspiele im altrömischen Theaterbau zu Orange und ihren Eindruck Bericht erstattet, sondern zugleich eine anschauliche Schilderung von Land und Volk der „sonnigen Provence" entwirft.

Die schlafende Erde träumte im weichen Mondlichte, weiße Nebelfrauen schwangen sich im geisterhaften Reigen über den Gewässern, als ich München verließ, um in das Märchenland der sonnengoldigen Provence zu reisen, das uns so seltsame Dinge aus einer schönen Vergangenheit zu erzählen weiß, und wo, gerade wie bei uns, Kobolde, gute und böse Feen, Hexen und Zauberer ihr Wesen getrieben haben und, nur für Hellsichtige erkennbar, noch treiben. Der Zug schnaubte und pustete durch das schweigende Land, ein moderner Drache, der gierig seine Fangarme über alle Länder reckt, sich durch Berge hindurchfrißt und nimmermüde und nimmersatt seinen heißen Atem in alle Lüfte stößt. Die zarten Wesen der Luft, des Wassers und der Erde fliehen erschreckt in ihre verborgensten Schlupfwinkel, aber was er der Poesie raubt, das giebt er der Menschheit in anderer Weise zurück, indem er die Völker verbindet und uns willig in die größten Fernen trägt, wenn wir Schönheit erleben möchten. Und darum handelte es sich für mich ja auch: ich fuhr zu den Festspielen, die in dem alten römischen Theaterbau der provencalischen Stadt Orange von den Dichtergruppen der Félibres und der Cigaliers zu Ehren der Mitglieder des Pressekongresses in Paris gegeben wurden. Die Seidenstadt Lyon ließ ich unbesucht, um so schnell wie möglich an mein Ziel zu gelangen.

Die Landschaft veränderte sich zusehends, je weiter wir südlich kamen. Lange Reihen hoher, schlanker Pappeln standen wie Soldaten im Gliede, um die Felder gegen die heftigen Winde zu schützen. Das Korn war schon geschnitten und der gelbbraune Boden brannte unter der heißen Sonne des Südens. Die Maulbeerbäume, die in die Aecker gepflanzt sind, konnten trotz ihres dichten Laubes nur spärlich Schatten spenden. Immer mehr Weinäcker reihten sich an beiden Seiten der Bahn auf; man pflanzt das edle Gewächs, wie bei uns die Kartoffeln, — ein Goldland für die, die des Freudengottes Gabe dem Fusel vorziehen. Mit den Maulbeerbäumen wechselten Mandeln ab, zu den hütenden, windbrechenden Pappeln gesellen sich allmählich die Cypressen mit ihrem dunkeln, dichten Grün; wenn der Zug hält, trägt der leichte Wind den würzigen Duft, den die Cypressen unter dem Gluthkusse der Sonne aushauchen, zu den Fenstern herein. Die Berge werden kahler, Ginster und trockene Gräser, zwischen denen rote, blaue und gelbe Disteln hervorleuchten, bilden ihren löcherigen Mantel, dafür türmen sich auf den Felskuppen Ruinen alter Bauwerke auf: wir sind auf klassischem Boden und zu uns reden die Zeugen einer großartig kämpfenden, wie großartig genießenden Vergangenheit. Der kriegerische Glanz Roms liegt über dem zerfallenen Gemäuer ausgebreitet, die verschwenderische Pracht eines kurzen Papsttums leuchtet aus den Kirchen und Palästen, und die Blumen und die Sterne, die Brunnen und die Haine schattiger Platanen und duftschwerer Zirbeln bewahren uns die süße Liederlust der Troubadours. Daneben taucht ein anderes Bild auf. Die Flammen und die Foltern der Inquisition machten die Anhänger des neuen Glaubens, die Hugenotten, zu Märtyrern; die Verfolgung der Reformierten war hier blutig und schrecklich, wie kaum anderswo, und so klingen für uns die heißen Gebete der Verfolgten trübend in die glühende Schönheit der Provence.

Denn schön ist dieses Land, schön sind seine Frauen, besonders die Frauen von Arles. In Orange, der Festspielstadt, stieg ich unter dem Brausen des Mistrals, wie man den Sturm aus Nordwest nennt, zu dem Hügel empor, an dessen Fuße das Theater steht. Da war wirklich das Land wie ein Garten zu schauen. Die Bauerngehöfte mit den bleichen Ziegeln liegen im Schoße dichter Baumgruppen, die weißen Landstraßen ziehen sich, von Platanen eingefaßt, durch üppig grüne Felder hin; soweit das Auge reicht, bis an den Mont Ventoux, blickt es auf Reichtum und Fruchtbarkeit. Viele Flüsse, die in die breite Rhone münden, führen dem heißen Lande das befruchtende Wasser zu. Freilich giebt es in der Provence auch die Steinwüste Crau, wo die goldenen Sonnenstrahlen zu Blei werden, das alles Leben niederdrückt. Wie in Orange über heiteres Leben, so schweift hier der Blick weit, weit über kahle, tote Flächen, die mit Steinen übersäet sind. Aber was ist diese Einöde, durch die der Zug schneller eilt, gegen das übrige strotzende Land! Und die Frauen von Arles, deren Schönheit sprichwörtlich geworden ist! Ihre Haut schimmert wie der rotwangige Pfirsich, ihre Augen leuchten wie die Sterne des heimatlichen Nachthimmels, ihr Mund wetteifert mit der Farbe der Oleanderblüte, ihr Wuchs gleicht der Anmut und dem Ebenmaße der Cypressen. Zwar hat auch die Arleser Frauenwelt ihre „Crau", aber im ganzen hat das Sprichwort recht, und so blüht in den Ruinen von Arles, ihren engen Straßen, zwischen den Sarkophagen aus der römischen und der altchristlichen Zeit, umschlossen von den römischen Befestigungsmauern, ein liebliches, frisches Leben, das Auge und Herz erfreut.

Ich wohnte in Avignon, der stolzen Stadt der Päpste. Seine Thürme und Burgbauten schauen weit ins Land hinein; sein Boden hat eine lange, wechselvolle Geschichte gesehen. Als ich in der Stadt ankam, saßen vor den Cafés die Menschen und tranken Absynth — übrigens ein Getränk, mit dem ich mich nicht habe befreunden können — oder Kaffee mit Cognac, besonders viele Soldaten, die im Verkehre mit den Offizieren eine einem Deutschen absonderliche Nonchalance beobachteten. Ein großer Teil des Verkaufslebens spielte sich auf den mit Sonnenschutzleinen halb überspannten Straßen ab, und am Abend, als erquickende Kühle der Hitze folgte, kam alles vor die Häuser, setzte die Stühle bis in die

Mitte der Straße und hielt Gevatterschnack; auf dem Stadthausplatze herrschte ein Leben, wie man es um die Stunde in dem zehnmal größeren München nicht sieht. Die Platanen spielen in den südfranzösischen Städten eine große Rolle, ihr enges Laubwerk beschattet die Hauptstraße und den Hauptplatz. So war es in Avignon, so war es auch in Orange, wohin ich am 11. August zu der ersten Festaufführung ging.

Wie ich schon erwähnt habe, wehte an diesem Tage der Mistral, und so sehr es mich interessierte, diesen „berühmten" Wind kennen zu lernen, so wünschte ich ihn wegen des höllischen Staubes, den er aufwirbelte, zu allen Teufeln. Das Städtchen — es hat ungefähr 10 000 Einwohner — prangte im Festschmucke; Trikoloren steckten an den Häusern; und die Mairie erst war prächtig aufgeputzt! Viele Fremde bevölkerten schon die Cafés: das „französische Bayreuth" fängt an, Mode zu werden. Als vorsichtiger Mann wanderte ich gleich zur Mairie, allwo die Billets für die Aufführungen verkauft wurden. Hier erlebte ich den ersten Schmerz im gastlichen Lande. Ich reichte dem Jüngling vertrauensvoll ein 20 Frcs.-Stück, um damit 10 Frcs. für die Karten zu zahlen, und wartete geduldig auf den Rest — aber das Goldstück war im Kasten verschwunden, und alles Beteuern, daß es 20 Frcs. gewesen seien, nützte nichts: so mußte ich ziemlich teuer die Erfahrung bezahlen, nicht nur mit Kellnern, sondern auch mit Mairies vorsichtig zu sein. Die wundervollen Aufführungen haben mich übrigens später den Kummer vergessen lassen. Vorläufig ging ich, innerlich fluchend, zum Triumphbogen, dem besten Monumente dieser Art, das Frankreich von den Römern besitzt, und träumte mich in die fernen Zeiten zurück, deren Bauluft uns so schöne Denkmale hinterlassen hat; darauf wanderte ich durch Wiesen und Felder auf den Hügel. Hier konnte ich gerade in den mächtigen Bau des römischen Theaters hinunterblicken. Gegen Norden steigt die gewaltige Mauer auf, die an der Innenseite zwei weit vorspringende, kulissenartige Seitenmauern hat, wodurch für die Akustik ein vorzüglicher Raum geschaffen ist, der auch die leiseste Phrase, ob gesprochen, gespielt oder gesungen, dem Hörer deutlich wiedergiebt. Vor dieser Mauer steigen bis zur gleichen Höhe mit ihr die amphitheatralischen Sitzreihen auf. In der Mitte ist ein riesiges Portal, das mit einem farbenleuchtenden Vorhang geschlossen war, und hiervor breitete sich die geräumige Bühne aus, keine andere Dekoration aufweisend als rechts und links einige alte Feigenbäume, die durch andere Büsche zu einer dichten grünen Wand vergrößert waren, um das Auftreten und das Abgehen der Schauspieler zu verdecken. Vor der Bühne befindet sich, tiefer liegend, das Orchester. Ungeduldig erwartete ich, nachdem ich in die Stadt hinabgestiegen war, den Anfang der Darstellung. Vorher mußten noch die Félibres, die Cigaliers und ihre Gäste, die Kongreßmitglieder, empfangen und mit einem Ehrentrunke — eine lange Reihe Tische mit verheißungsvoll leuchtenden Champagnerflaschen deutete Gutes an — begrüßt werden.

Die Nacht stieg herauf, gekrönt mit dem blitzenden Diadem der Sterne, und breitete ihren schwarzen Schleier über die heißatmende Erde. Unter dem Hügel erschien der Vollmond. Aber der Mistral blies weiter, und so war es keine traumhaft weiche Sommernacht, die das hohe Erlebnis begleitete, sondern eine kühle Herbstnacht, die uns manchen Schauer übern Rücken schickte. Die Ränge füllten sich. Lebhaftes Plaudern und Lachen erscholl in dem alten Bau und mochte ihn, der jahrhundertlang hatte schlafen müssen, an die festrauschenden Tage seiner Entstehung erinnern. Es war überwiegend „Volk", was sich auf die Sitze drängte. Verkäufer mit Programmen und Kissen schwangen sich bis zu den höchsten Reihen hinauf: „le dernier programme! — à qui les cousins romains? Hinweise auf den Rheumatismus bewirkten ein schlankes Geschäft der „römischen Kissen". Der Anfang verzögerte sich. Arbeiter, die über die Bühne liefen, wurden mit lauten Bravos begrüßt. Endlich äußerte sich die Ungeduld in einem rhythmischen Händeklatschen und Aufstoßen der Stöcke, bis Herr Jehin, der Kapellmeister, erschien, von einem allgemeinen „Ah!" empfangen. Er hob den Taktstock und in klaren, vollen Wogen zog die Tonflut in die bewegte, kühle Nachtluft. Massenets Ouvertüre zu „Phädra" machte den Anfang; ihr folgte als erstes Schauspiel die etwas derbe Komödie von dem alle Welt hinters Licht führenden Sklaven „Pseudolus" von Plautus. In gespanntem Schweigen hörte die Menge zu, Pointen laut belachend, einzelne Stellen applaudierend. Waren dies wirklich Bürger der kleinen Städte und Leute aus den umliegenden Bauerngehöften? Musik aus „Téjanire" von Saint-Saëns war die nächste Nummer des Programms, ein für mich ziemlich unerquickliches Stück. Und dann — ein Schauer heiliger Andacht durchrieselte mich: die ersten Töne des Vorspieles zu „Alkestis" von Gluck. Wie weitete sich da die Seele! Diese wunderbare, tiefe Musik, einfach und groß in ihren Linien, wie der alte römische Bau, aus dem sie zu dem unendlichen Sternenhimmel emporschwebte, hat ihr Asyl gefunden: in keinem geschlossenen, dumpfluftigen Theater ist sie heimisch, kann sie ihre ganze, göttliche Größe so siegreich erschließen, wie in diesem offenen Gemäuer, das sie zu verflüchtigen scheint in die blaue, unermeßliche Tiefe des Weltenäthers. Einen Augenblick kenne ich noch in meinem Leben des Kunstgenusses, der ein ähnliches, fast religiöses Gefühl in mir weckte, es war, als das Vorspiel zu „Parsifal" in Bayreuth aus der unsichtbaren Tiefe heraufstieg. Mit voller ergreifender Gewalt zog hierauf, in der schönen Bearbeitung Rivolletts, „Alkestis" von Euripides vor uns vorüber, an einigen Stellen von der Gluck'schen Musik begleitet. Der Wind blähte die Gewänder, und es war, als gewänne dadurch alles an Leben und Wirklichkeit. Albert Lambert Fils spielte den unglücklichen König Admetos, Wanda de Boncza die Alkestis, Paul Mounet Herakles. Mit Ergriffenheit und Ernst lauschten die Hörer; und wieder mußte ich mich fragen: sind dies Bürger und Bauern? Sollte es doch möglich sein, das Volk zur Kunst zu erziehen, es an den Freuden des Kunstgenusses teilnehmen zu lassen? Als das Schauspiel zu Ende war, brach das südliche Leben wieder durch. Enthusiastisch wurden die Künstler gefeiert. Und zum Schlusse allgemeines Bombardement mit den römischen Kissen! Ich aber fuhr in den ersten Morgenstunden schweigend heim, im Bewußtsein, etwas großes miterlebt zu haben.

Und gesteigert wurde diese Empfindung, als am Sonntag die Oper „Iphigenie in Tauris" von Gluck aufgeführt wurde. Der Mistral hatte sich zur Ruhe begeben, und milde Wärme lag überm Theater. Wer würde es glauben, daß nur das Spiel der Künstler und die Musik, ohne Dekorationen, imstande wären, so stark zu fesseln, wie es hier „Iphigenie" that? Eine hoheitsvolle, schöne Iphigenie, wie sie die junge, krystallklar singende Hatto von der Opéra darstellte, mußte allerdings alle unsre Sinne gefangen nehmen. Ich will hier keine Kritik üben an Einzelheiten der Aufführung, genug, daß auch der Pilades von Cossira und Orestes von Ghasne würdig und schön waren. In hehrer Erhabenheit klangen die schwermütigen, edlen Weisen, sehnsuchtweckend, in die stille Nacht. Es war wahrhaftige Kunst die dort auf uns wirkte, nicht nur die Befriedigung der Lust nach Sensation. Ich bin froh und dankbar, diese Wallfahrt nach Orange gemacht zu haben; sie hat mir Mut und Trost gegeben zum Glauben, daß die Kunst dem Volke gereicht werden dürfe, ohne ganz unverstanden an seiner Seele vorüberzurauschen.

Rasch ging es nun wieder zur Heimat. Durch die Olivenhaine der südlichsten Provence, durch die französischen Alpen und Savoyen, vorbei an der ragenden Felsenburg der Grande Chartreuse, hinter der weise Mönchlein ein liebliches Getränke brauen, durch die Schweiz und Tirol führte mich der Drache wieder unseren lieben, herrlichen Bergen, Wäldern und Wiesen zu.

Dich aber grüße ich, schönheitgesegnete Provence! Solange in der Stadt des guten Königs René, in Aix, die vielen Brünnlein fließen, solange deine anmutigen Arleserinnen zierlich über das harte Pflaster schweben, solange im alten Gemäuer in Orange die Kunst eine Heimstätte hat, solange soll die Schönheit dich verklären und dir Liebe werben und bewahren.

Auf Wiedersehen, schöne Provence!

Verschiedenes.

✗ **Aus dem Kraichgau.** In einer als Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Bruchsal erschienenen größeren Broschüre behandelt Herr Professor Schnarrenberger die „Vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Kraichgaues" aufgrund verschiedener gemachter Funde. Die Arbeit, deren Titel der Verfasser als teils zu eng, teils zu umfassend bezeichnet, behandelt die Amtsbezirke Bruchsal, Wiesloch und zum größten Teil Bretten, sowie Teile der Bezirke Durlach und Karlsruhe. Sie geht ein auf die ältere und jüngere Steinzeit, die Bronze- und Eisenzeit (Hallstattperiode und Periode von La Tène), endlich auf die Römerzeit. Darauf folgt ein Verzeichnis der römischen Ansiedelungen und Fundstätten. Da viele Bewohner vielleicht keine Ahnung davon haben, daß sich nach den entdeckten Ueberresten von Mauerwerken und Gräbern und nach den aufgefundenen Waffen, Münzen, Gefäßen und sonstigen Gegenständen auf ihren Gemarkungen einst römische Ansiedelungen befanden, so ist es gewiß für sie von Interesse, die Fundstätten, durch welche die einstigen römischen Ansiedelungen bezeichnet werden, zu erfahren. Es sind die Orte: Büchig (Amt Karlsruhe), Blankenloch, Stafforth, Karlsdorf, Graben, Weiher, Kirrlach, St. Leon, Wössingen, Jöhlingen, Bretten, Weingarten, Gondelsheim, Büchig (A. Bretten), Obergrombach, Flehingen, Bahnbrücken, Menzingen, Stettfeld, Langenbrücken, Oestringen, Wiesloch und Altwiesloch, Bruchsal, Hambrücken, Huttenheim, Kronau, Mingolsheim, Münzesheim, Nußbsheim, Neudorf, Oberöwisheim, Odenheim, Philippsburg, Wiesenthal. Da vielfach bei Umgrabungen wenig oder garnicht auf die aufgefundenen Gegenstände z. B. Thonscherben und verrostetes Eisen geachtet wird, während dieselben für die Geschichts- und Alterthumsforscher einen hohen Wert haben können, so möchten durch diese Zeilen die Bewohner des Kraichgaues und der mitgenannten Bezirke auf die Wichtigkeit aufmerksam gemacht werden. Stößt man bei Umgrabungen auf altertümliche Gegenstände, so sollte stets Anzeige davon gemacht werden. Gewiß findet sich an

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK